

21. Theaterpredigt – Kirche St. Johannis Dessau

„Jeder trägt Himmel und Hölle in sich“

zum Ballett „Das Bildnis des Dorian Grey“ von Tomasz Kajdanski nach Oskar Wildes
gleichnamigen Roman

von Pfarrer Wolfram Hädicke, Köthen

Gestatten Sie mir eine Vorbemerkung. Zunächst möchte ich mich für die Einladung bedanken und ich muss ihnen gestehen, dass ich zunächst skeptisch war, als ich gefragt wurde, ob ich zu dem auf Oscar Wildes Roman basierenden Ballett die Theaterpredigt halten würde. Diesen Roman in die Sprache des Tanzes übersetzen? – Geht denn das? Ja, es ist gelungen! Denn das Ballett elementarisiert dergestalt, dass überzeugende Bilder und geniale Musik unmittelbar, ohne den Umweg über das analytische Verstehen, den Zuschauer berühren.

Ja, es geht auch ohne Worte, denn das Ensemble hat uns große Emotionen spüren lassen: Zuneigung und Abneigung, Verführung und Enttäuschung, Erotik und Rücksichtslosigkeit, Überheblichkeit und Hass. Eine gelungene Türöffnung zu Oscar Wildes Roman ist es allemal. Das Publikum hat es Ihnen gedankt.

Doch nun zur Predigt:

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Theaterfreunde, liebe Schwestern und Brüder,

wir leben in der Zeit dramatischer Entwicklungen der Informationstechnologien. In immer kürzeren Zeitabständen kommen neue Smartphones, neue Software, neue Apps auf den Markt. Was vor Jahren noch als phantastisch galt, ist heute Realität: weltweite Vernetzung, grenzenlose Erreichbarkeit, die totale Kommunikation, hörende Automaten. Menschheitsträume werden wahr. Tatsächlich Träume – nicht auch Alpträume?

Stell dir vor: Informatiker bringen die Seelen-App auf den Markt. Mit dieser App kannst du einer beliebigen Person nicht nur in den Rechner sondern in die Seele schauen: ihre geheimsten Gedanken, Wünsche, Konflikte, Aggressionen auslesen. Der gläserne Mensch – nun für alle durchschaubar und auch ich für andere. Seelenstriptease. Für mich – ein unerträglicher Gedanke, denn ich behaupte: Wir haben doch nicht nur edle Gedanken in uns oder wie es Dorian Gray dem Maler Basil Hallward zuruft, der in unserer Aufführung als Fotograf erscheint: „Jeder trägt Himmel und Hölle in sich.“ Wir haben alle schon die Erfahrung machen müssen, dass man sich in einem Menschen täuschen kann. Die Kluft zwischen Sein und Schein ist das Thema des Romans.

Es beginnt ganz harmlos: Dorian Gray, ein reicher Schönling sitzt Portrait. Das Ergebnis ist ein außerordentlich schönes Bild. Im Überschwang des Glücks angesichts seiner Schönheit und

in einem Anfall von Selbstverliebtheit äußert Dorian den Wunsch: Wenn es doch so bleiben könnte mit meiner Schönheit und Jugend und statt meiner das Bild altern würde. Das ist die Schlüsselstelle. Es klingt zunächst eher harmlos. Keine Wette, kein Pakt mit definierten Bedingungen, nicht mit Blut besiegelt wie im Faust.

Wie im Märchen, wo Spiegel bekanntlich sprechen können oder die Nennung des Namens befreien kann und wo Worte dingliche Macht haben, geht Dorian's Wunsch in Erfüllung. Doch es geht nicht allein um einen faustischen Pakt auf ewige Jugend und Schönheit. Dorian erliegt den Einflüsterungen Lord Henry Wottons, eines zynisch-dionysischen Lebemanns, der den unbedarften Dorian mephistoähnlich verlockt und ihm die geheimsten, verworfensten Genüsse vor Augen führt. Moralische Bedenken zerstreut er. Maßstab ist, was gefällt, was zerstreut, was Spaß macht und Glücksgefühle auslöst. Doch noch kann Dorian lieben, noch ist sein Herz nicht total vergiftet. Er verliebt sich in die 18jährige Schauspielerin Sybil, die seine Liebe erwidert. Doch seine Liebe ist nicht tragfähig. Er stürzt sie in tiefe Verzweiflung. Fausts Gretchen lässt grüßen.

In dem Maße wie Lord Henrys Einflüsterungen an Einfluss gewinnen, schwindet Dorian's Mitgefühl. Er wird, wie wir heute sagen, empathieunfähig. Er zerstört Existenzen. Bald wird er über Leichen gehen. Wer sein schönes, junges Gesicht sieht, mag es nicht wahrhaben. Doch das Bildnis, das sich von Mal zu Mal verändert, dokumentiert die Vergiftung seiner Seele. Es hält ihm den Spiegel vor. Was ihn anfangs beunruhigt und erschreckt – seine innere Zerrissenheit, das wird ihm bald zur Gewohnheit. Er führt ein Doppelleben. Das Bild muss er verstecken, denn es ist Anklage und Beweis zugleich gegen ihn – bis er es nicht mehr aushält und er Basil, den Freund, der ihn durchschaut hat, ermordet. Nun als ein Mörder gleitet er immer weiter ab. Er weiß: das Bild zeigt sein wahres Ich. Er hält es nicht mehr aus. Es erinnert ihn an sein Gewissen. Er muss es vernichten. Doch da dreht sich der Zauber. Dorian richtet sich selbst. Als Entstellter, Gealterter, einem Sartyr gleich - wird er gefunden.

Ein interessantes Sittengemälde hat uns Oscar Wilde da hinterlassen und die Dessauer Theatermacher um Tomasz Kajdanski haben es überzeugend transformiert. Wilde war zuhause in den Salons der High Society. Er kannte die Oberflächlichkeit der Konversation, kannte die Typen und ihre Schwächen, denn er war selber ein Salonlöwe und doch hat er es gewagt, Seinesgleichen den Spiegel vorzuhalten. Man hat ihm das als Tabubruch angekreidet.

Die Vermutung liegt nahe, dass es Oskar Wilde im Kern um etwas viel Tieferes ging: Die Zerrissenheit eines Menschen. Dorian wusste doch, was gut ist und hat sich doch hinreißen lassen und das Böse getan. Für mich ist dies das eigentlich Erschreckende: Die Möglichkeit des Abgleitens zum Bösen hin - auch in dem besten Leben. Das Böse tarnt sich hier hinter Schönheit und Jugend. Lord Henry träufelt Gift in seine Seele – das Gift des hemmungslosen Egoismus und Hedonismus: Probier es, koste es aus, Genuss ohne Skrupel – hab Mut zum Tabubruch, zur Verletzung. Die Welt gehört dir.

Wir sehen hier gleichnishaft geformt, was täglich tausendfach geschieht: Gift träufelt in die Seelen von Heranwachsenden. Sie sind heute fast alle online. Die meisten Eltern ahnen nicht, was da in Kinderzimmern mit wenigen Klicks ungefiltert auf den Displays ihrer Kinder möglich ist: Das volle Programm an Gewaltverherrlichung, Obszönität, Perversion. Das Anrühige, Indizierte fasziniert - einem Sog gleich – wie bei Dorian Gray. Unmerklich vergiftet es die Seele, macht sich breit, ergreift Besitz von einer Menschenseele oder ideologisiert Menschengruppen. Theologisch gesprochen geht es um den Kampf zwischen Gut und Böse, der in jedem Menschen stattfindet. Der Apostel Paulus beschreibt das so: „Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt... Ich armer, elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leib?“ (Röm 7,18ff) Martin Luther beschreibt diese Zerrissenheit mit dem Bild vom Zugtier: „So ist der menschliche Wille in die Mitte gestellt wie ein Zugtier. Wenn Gott sich darauf gesetzt hat, will er und geht, wohin Gott will. Wenn Satan sich darauf gesetzt hat, will und geht er, wohin Satan will.“ (Vom unfreien Willen 1525 – WA 18,634f) Der Ort dieser Auseinandersetzung ist das Gewissen.

Es macht wesentlich unser Menschsein aus, dass wir diesen Ort in unserer Seele haben. Dieser Ort darf nicht bedrückt, verbogen, vergiftet werden. Die Freiheit des Gewissens ist ein hohes Gut. Es ist nicht leicht, den je persönlichen Weg zu finden und das eigene Gewissen zu bilden. Dazu gehört, dass ich mir meiner selbst gewiss werde. „Wer bin ich und wenn ja wie viele?“ – fragt David Precht zu Recht. Wie viele Bilder von mir gibt es? Stimmen Selbst- und Fremdwahrnehmung bei mir überein? Modern gefragt: Bin ich authentisch? Ein eindrucksvolles Beispiel von Selbstvergewisserung in extremster Drucksituation ist für mich das Gedicht von Dietrich Bonhoeffer „Wer bin ich?“

„Wer bin ich? Sie sagen mit oft, ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss...
Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir
weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig...
Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich
beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlicher wehleidiger
Schwächling?
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein
bin ich, o Gott!“ (1944 im Gefängnis Berlin Tegel)

Wenn es gut läuft, dann hegen wir das Böse ein durch unser Gewissen. Doch was, wenn das Gewissen zu schwach ist, wenn die Filter Anstand, Moral, Mitgefühl, Scham, Angst nicht wirken – wie bei Dorian Gray? Reicht es, die Fassade zu pflegen – das schöne Außenbild? Unsere Zeit ist in Schönheit verliebt. Schöne Bilder überall: in den Gazetten, der Werbung, im Film. Wir machen alle mit bei der Selfie-Manie, der Jagd nach dem schönen Bild. Seit fast Jede und Jeder ein Fotogerät bei sich trägt, erleben wir eine Inflation der Bilder, als ob wir damit das Schöne festhalten könnten – im Sinne Fausts wünschen: „Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön ...“ Doch was ist Schönheit? Ist es das

antike Ideal von „edler Einfalt und stiller Größe“ – wie es Winckelmann charakterisiert hat? Oscar Wilde war an Ästhetizismus und Schönheit stark interessiert. Doch was davon ist echt? Diese Frage nimmt an Bedeutung zu angesichts der Möglichkeiten grenzenloser Manipulation – aufgespritzt, modelliert, tätowiert.

Für die alten Griechen war Schönheit göttlich. Doch der Gott des Schönen, der Erfolges ist kalt, unbarmherzig, ja unmenschlich. Er diskriminiert und selektiert. Es muss für die Griechen eine Provokation gewesen sein, als die Christen mit ihrem Gekreuzigten kamen. Hässlicher ging es gar nicht und doch war in dieser Leidensgestalt, lag in dieser Schwäche eine geheimnisvolle Kraft. Göttliche Schönheit war unerreichbar. Mit diesem Jesus konnte man sich identifizieren. Die antiken Kulturen, die allein auf den Kult des Schönen gesetzt hatten oder was sie dafür hielten, hatten keine Zukunft. Auch Dorian Gray hatte keine Zukunft.

Überraschenderweise deutet Oscar Wilde eine Perspektive an, die das Schicksal von Dorian wenden könnte, wenn er ausgerechnet Lord Henry scheinbar absichtslos ein Jesuswort sagen lässt: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (S.273 Mt 16,26) Hier leuchtet für einen Augenblick eine ganz andere Möglichkeit auf: Schaden der Seele vermeiden durch Verzicht auf Gewinn. Nicht Selbstoptimierung, nicht Selbstverwirklichung sind angesagt durch Verbrauchen, Ausbeuten, Wachstum, Ellenbogen. Sondern ganz anders: Wer sein Leben dran gibt, wird es gewinnen. Das ist Originalton Jesus. In der vorletzten Wochenzeitung „Die Zeit“ stand zum Thema Hingabe ein bemerkenswerter Artikel, in dem ich den klugen Satz gefunden habe: „Das Ideal unserer Zeit ist die Selbstverwirklichung. Sie ist die kleine, moralisch zweifelhafte Schwester der Selbstbefreiung, nah mit dem Egoismus und dem Opportunismus verwandt.“ (Die Zeit Nr. 14 S. 56) Auf dem Weg des Verzichtes und der Hingabe wartet nicht der Gott des Erfolges oder der Schönheit, sondern der mitleidende Gott, der uns auch in Leid, Schmerz und Tod nahe ist.

Für Dorian Gray hätte es eine Chance gegeben, seinem Leben eine Wendung zu geben im inneren Kampf zwischen Himmel und Hölle. Basil sagt zu ihm: „Das Gebet ihres Übermutes ist erhört worden. Das Gebet ihrer Reue wird ebenfalls erhört werden.“ Und als Dorian stammelt: „Es ist zu spät Basil“ antwortet der: „Es ist nie zu spät, Dorian. Lassen sie uns niederknien und versuchen, ob wir uns nicht an ein Gebet erinnern können. Steht nicht irgendwo ein Vers: „Und wenn deine Sünden Scharlachrot wären, so will ich sie dennoch weiß machen wie Schnee?“ (S. 203 Jes. 1,18) Doch Dorian wollte und konnte nicht. Seine Verzweiflung schlägt um in tödlichen Hass gegen den Freund. Und so endet das Stück tragisch. Dorians Selbsterkenntnis im Angesicht des Bildes endet tödlich.

Oscar Wilde hat seinen Roman als eine „Fabel mit einer schrecklichen Moral“ bezeichnet. Er weiß, dass Zivilisation und Kultur kostbar und verletzlich sind und von jeder Generation neu errungen werden müssen. Er möchte den Leser sensibilisieren für die Gefahr des Abgleitens zum Bösen hin, zum Zivilisationsbruch. Ich sehe in dem Stück ein Gleichnis darüber, wie einer trotz bester Voraussetzungen und Gaben scheitern kann an sich selbst. Er scheitert an seiner Unfähigkeit, umkehren zu können von seinem tödlichen Weg.

Dieser Stoff weist weit über den individuellen Gewissenskonflikt hinaus. Ist nicht unsere Gesellschaft spaßverliebt, glücksüchtig und ignoriert sie nicht die Menetekel des Untergangs – vergleichbar dem Tanz auf dem Vulkan? Gibt es eine Rettung? Schönheit und Vernunft sind es eher nicht, weil, sie sind korrumpierbar. Kann Selbstoptimierung, Selbsterlösung der Weg sein? Oder gibt es da etwas Verlässliches, Neumachendes, eine Kraftquelle extra nos, wo ich mich festmachen kann? Könnte es der sein, der von sich sagt: Ich bin der gute Hirte? Mit dieser Frage entlasse ich Sie in den schönen Sonntagnachmittag.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herren. Amen